

Zur Polyfunktionalität der deutschen Modalverben oder: Was ist modal an den deutschen Modalverben?

Vokiečių kalbos modalinių veiksmažodžių daugiafunkcionalumas: ar visada vokiečių kalbos modaliniai veiksmažodžiai yra modalūs?

Gražina DROESSIGER
 Vilniaus pedagoginis universitetas
 Studentų g. 39, LT-08106, Vilnius

Santrauka

Vokiečių kalbos modaliniai veiksmažodžiai gali atlikti deontinę arba episteminę funkciją. Ilgą laiką lingvistikoje episteminiam modalinių veiksmažodžių vartojimui buvo skiriama mažai dėmesio, modaliniais šie veiksmažodžiai buvo vadinami būtent dėl deontinės funkcijos. Nūdienos lingvistikoje randama atvirkštinė nuomonė, esą tik epistemiškai vartojami modaliniai veiksmažodžiai yra modaliniai. Straipsniu norima parodyti, kad tiek deontiškai, tiek epistemiškai vartojami vokiečių kalbos veiksmažodžiai išreiškia modalumą, kuris suprantamas kaip komunikacinis pragmatinis reiškiny, o apibrėžiamas kaip kalbančiojo požiūris į proposicijos turinį. Tam tikslui žiūrima, kaip modaliniai veiksmažodžiai vartojami grožinio kūrinio ištraukose.

Kalbančiojo požiūriui būdingos trys sudedamosios dalys: kognityvinė, afektinė bei valios. Daroma išvada, kad deontinis vokiečių kalbos modalinių veiksmažodžių vartojimas yra labiau kognityvinės prigimties, o episteminė vartojami modaliniai veiksmažodžiai išreiškia dar ir kalbančiojo jausmus bei norus. Kita vertus, straipsnyje pabrėžiama, kad griežtų ribų tarp trijų sudedamųjų požiūrio dalių nėra, o dažnai būtent kontekstas modaliniams veiksmažodžiams suteikia vienokių ar kitokių modalumo atspalvių.

Reikšminiai žodžiai: *Sprachwissenschaft, kommunikativ-pragmatische Linguistik, Modalität, Modalverben.*

Summary

Multifunctionality of german modal verbs: Are german modal verbs always modal?

German modal verbs may perform either deontic or epistemic function. For a long time, the linguistics paid little attention to the epistemic function of modal verbs and named these verbs modal namely because of deontic function. Today, a different view prevails in linguistic studies. It sees only epistemic modal verbs as actually modal. The paper aims at revealing that both deontic and epistemic German modal verbs express modality, which is understood as a communicative pragmatic phenomenon and defined as the speaker's approach to the context. For this reason, the author has researched the usage of modal verbs in the extracts of fiction.

The speaker's view is characterised by three constituents, namely, cognitive, affective and volitional. It is concluded that deontic usage of German modal verbs is of more cognitive character, while the modal verbs used epistemically also express the speaker's emotions and wishes. On the other hand, the paper emphasises that there are no clear boundaries between the three constituents of the approach. Usually, namely the context provides modal verbs with certain aspects of modality.

Key words: *Sprachwissenschaft, kommunikativ-pragmatische Linguistik, Modalität, Modalverben.*

1. Einleitung

Die deutschen Modalverben sind polysem, d.h. sie zeichnen sich durch zwei mögliche Lesarten aus: eine deontische und eine epistemische. Lange Zeit wurde die epistemische Lesart der Modalverben vernachlässigt. Traditionell wurden *dürfen, können, mögen, müssen, sollen* und *wollen* vor allem wegen ihrer deontischen Lesart Modalverben genannt. So schreibt Admoni¹:

„Der Modus der Modalverben bedeutet die Art, wie sich das Verhältnis zwischen dem Subjekt des Satzes und der im Infinitiv ausgedrückten Handlung gestaltet, also die logisch-grammatische Modalität.“ (1966: 168)

2. Modalverben allgemein

In Standardwerken werden die deutschen Modalverben (manchmal auch praeteritopraesentia genannt) als Verben bezeichnet, die eine innere Beziehung des Subjekts zu dem vom Verb im Infinitiv bezeichneten Geschehen ausdrücken (vgl. Jung 1980: 182). Heidolph/Flämig/Motsch fügen hinzu, dass sie aber auch eine Stellungnahme des Sprechers ausdrücken können (vgl. 1984: 536). Laut der Duden-Grammatik modifizieren die Modalverben den Inhalt eines anderen Verbs und bilden mit seinem Infinitiv ein mehrteiliges Prädikat (vgl. 1984: 94).

Die deutschen Modalverben sind in der Sprachwissenschaft ein häufig untersuchtes Thema. Diskussionen bestehen z.B. bezüglich dessen, welcher Kategorie die Modalverben angehören: Sind sie Voll- oder Hilfsverben? Meist werden die Modalverben für Auxiliare gehalten. Sommerfeldt/Starke nennen Modalverben „modale Hilfsverben“, die u.a. das Verhältnis zwischen dem Subjekt und dem Verbalvorgang in bezug auf Notwendigkeit, Willen, Möglichkeit, Wunsch, Fähigkeit und Ungewissheit modifizieren (vgl. Sommerfeldt/Starke 1998: 56). Dagegen sind Durbin/Sprouse der Meinung, dass die deutschen Modalverben im Vergleich zu den englischen, die eher Auxiliarverben seien, lexikalische Vollverben seien (vgl. Durbin/Sprouse 2001: 147). Diskutiert wird

Nur zusätzlich wird vom Autor erwähnt, dass die Modalverben auch „mit der kommunikativ-modalen Semantik“ verwendet werden können, was der epistemischen Lesart entspricht. Es gibt Meinungen, dass umgekehrt nur der epistemische Gebrauch dieser Verben Modalität darstellt.

Der vorliegende Beitrag setzt sich zum Ziel, der Verbindung zwischen den Modalverben des Deutschen und dem Phänomen der Modalität auf die Spur zu kommen, um mit Hilfe von ausgewählten Textbeispielen festzustellen, welche Lesarten der Modalverben modal sind. Modalität wird im Beitrag als eine kommunikativ-pragmatische Erscheinung betrachtet und als Sprechereinstellung zur Proposition bezeichnet.

auch bezüglich der Zahl der Modalverben, denn manche Quellen rechnen zu den sechs klassischen Modalverben *können, müssen, dürfen, mögen, wollen, sollen* auch *werden* und *brauchen* hinzu (u.a. Reis 2001: 287). Eisenberg bemerkt, dass auch noch andere Verben bzw. Varianten von Verben in Frage kommen, solche wie *möchten, (nicht) brauchen* und *lassen*. Die Gründe für die Unsicherheit der Zuordnung seien unterschiedlich, z.B. sei *möchten* mit *mögen* etymologisch verwandt, ihre Formen fallen teilweise zusammen, auch wenn sie verschiedene Bedeutungen aufweisen (vgl. Eisenberg 1999: 90).

Das wichtigste syntaktische Merkmal der Modalverben ist laut Eisenberg, dass sie einen Infinitiv ohne die Partikel *zu* nehmen. Außerdem bilden die Modalverben keinen Imperativ; das Perfekt und das Plusquamperfekt werden oft nicht mit dem Partizip, sondern mit dem Infinitiv Präsens gebildet; das Präsens bilden die Modalverben wie andere Verben das Präteritum (vgl. Eisenberg 1999: 90 f.). Die Modalverben kennen auch keine Passivformen.²

Meine Aufmerksamkeit gilt vor allem der Polyfunktionalität der Modalverben. Mit Modalverben wird hier die Gruppe der sechs oben aufgezählten klassischen Modalverben gemeint.

¹ Der Begriff der logisch-grammatischen Modalität von Admoni entspricht der Bezeichnung „deontisch“. Das Zitat von Admoni illustriert auch den üblichen Fehler mancher Sprachforscher, den Begriff des „Modus“ dem der „Modalität“ gleichzusetzen.

² Häufig untersucht wird auch die diachrone Entwicklung der Modalverben (dazu siehe Fritz 1991, 1997). Diese Fragen stehen jedoch nicht im Zentrum des Interesses dieses Beitrags.

3. Polyfunktionalität der Modalverben

Auffallend an den Modalverben ist die Tatsache, dass ein und dasselbe Modalverb unterschiedliche Bedeutungen bzw. Bedeutungsvarianten aufweisen kann. Die Duden-Grammatik unterscheidet für jedes Modalverb eine Hauptbedeutung und einige weitere typische Verwendungsweisen. So sei die Hauptbedeutung von *können* Möglichkeit³ (*Vögel können fliegen*), Nebenbedeutungen Erlaubnis (*Meinetwegen kann er machen, was er will*) und Vermutung/Annahme (*Man behauptet, er habe das Geld veruntreut, aber er kann es auch verloren haben*); *dürfen* habe die Hauptbedeutung der Erlaubnis (*In einem freien Staat dürfen die Bürger offen ihre Meinung sagen*), die Nebenbedeutungen seien Berechtigung (*In einer wissenschaftlichen Abhandlung darf man fremde Autoren zitieren*), Vermutung/Annahme (*Jetzt dürfte er angekommen sein*) und Notwendigkeit (*Ihr dürft auch die kleinsten Größen nicht vernachlässigen*) usw. (vgl. Duden 1984: 95-105). Die Frage, die hier entsteht, ist, warum immer jeweils ausgerechnet die erste Bedeutung für die Hauptbedeutung gehalten wird? Weil die Modalverben in diesen Fällen den Inhalt eines anderen Verbs modifizieren, wie es in der Definition der Modalverben der Duden-Grammatik steht? Von dieser engen Definition ausgehend, dürften die restlichen Bedeutungen nicht als modal bezeichnet werden. Das Problem lässt sich lösen, wenn die Modalverben als polyfunktional bezeichnet werden. Unter Polyfunktionalität der Modalverben wird die Möglichkeit verstanden, sie deontisch oder epistemisch zu gebrauchen, wobei diese Polyfunktionalität alle sechs Modalverben des Deutschen aufweisen, vgl.:

- (1) *Er kann gut turnen, Autofahren. Er muss um 8 Uhr im Büro sein. Er mag klassische Musik, Rosen. Darf ich heute Nachmittag schwimmen gehen? Er will uns morgen besuchen. Ich soll ihm das Buch bringen.*
- (2) *Das Paket kann verloren gegangen sein. So muss es gewesen sein. Jetzt mag er denken, wir legten keinen Wert auf seinen Besuch. Diese Zeitung dürfte die größte Leserschaft haben. Er will es gewusst, gesehen haben. Er soll gekündigt haben.*⁴

In den Sätzen unter (1) bilden das Modalverb und das Hauptverb eine komplexe Prädikation über

das Subjekt. Diese Lesart wird meist **deontisch** genannt. In den Sätzen unter (2) ist das Modalverb nicht Bestandteil des dargestellten Sachverhalts, hat keine semantische Beziehung zum Subjekt des Satzes und modalisiert die gesamte Aussage. Diese Lesart wird in der Regel **epistemisch** genannt. Es ist an den angeführten Beispielen nicht zu übersehen, dass die Duden-Grammatik gerade die epistemischen Bedeutungen der Modalverben als Nebenbedeutungen einstuft. Dies geschieht mit Sicherheit zu unrecht.

Neben „deontisch“ vs. „epistemisch“ finden sich in der linguistischen Forschung auch andere Bezeichnungen: objektiv vs. subjektiv, nicht epistemisch vs. epistemisch, nichtdeiktisch vs. deiktisch, nicht-inferentiell vs. inferentiell. Reis nennt die Lesarten der Modalverben „zirkumstantiell“ vs. „epistemisch“. Für *sollen* und *wollen* sondert sie eine eigene Lesart aus – die evidentielle:

- (3) *Er soll/will in einen Stau gekommen sein.*

In der evidentiellen Lesart soll das Modalverb eine Einschätzung des Faktizitätsgrads der Proposition relativ zum Evidenzstand dritter Personen ausdrücken (vgl. Reis 2001: 289). Auch laut Palmer haben manche Sprachen **evidentielle** Modalität, „in which, instead of making a judgement about the truth-value of the proposition, the speaker offers evidence for it“. (Palmer 2003: 7) Diese Modalitätsart werde im Deutschen durch das Modalverb *sollen* in der Bedeutung „report“, Aussage eines anderen ausgedrückt.

Ehrich betrachtet die zirkumstantiellen, epistemischen und quotativ-evidentiellen modalen Basen als grundsätzlich verschieden (vgl. Ehrich 2001: 158). De Haan vertritt ebenso die Meinung, dass Evidentialität und epistemische Modalität in keiner engen Beziehung stehen. Es handele sich vielmehr um unterschiedliche Rollen des Sprechers. Evidentiale nehmen Bezug auf die Evidenz, über die ein Sprecher verfügt, während epistemische Modale eine Behauptung in Bezug auf das, was der Sprecher für wahr hält, bewerten (vgl. De Haan 2001: 201).

Jedoch wird meistens in der Fachliteratur die evidentielle Lesart der epistemischen zugerechnet. Diewald unterscheidet für die Modalverben *sollen* und *wollen* keine evidentielle Lesart. Die Lesart, in

³ Diese Bedeutung wird von der Duden-Grammatik präzisiert: der Grund für die Möglichkeit sei in diesem Fall eine angeborene körperliche Fähigkeit (vgl. Duden 1984: 95).

⁴ Alle Beispiele unter (1) und (2) nach Duden Universalwörterbuch.

der sie „nicht Faktizitätsbewertung des Sprechers, sondern die eines zweiten, zitierten Sprechers zum Ausdruck bringen“ (Diewald 1999: 17), wird von ihr eine Untergruppe deiktischen (also epistemischen) Gebrauchs der Modalverben genannt.

Historisch gesehen ist die deontische Gebrauchswise der Modalverben älter als die epistemische. Um noch mehr zu sagen, die epistemische Gebrauchswise hat sich diachron aus der deontischen entwickelt⁵, so dass an dieser Stelle über Grammatikalisierung⁶ der Modalverben gesprochen werden kann. Aus der Grammatikalisierungsperspektive werden die Modalverben u.a. von Diewald behandelt. Nach diesem Konzept unterscheidet sich die deontische von der epistemischen Lesart durch ihren Grammatikalisierungsgrad, wobei die epistemische Gebrauchswise die stärker grammatikalisierte ist:

„Bei den beiden zentralen Gebrauchswisen handelt es sich also um zwei distinkte Subsysteme mit unterschiedlichem Grammatikalisierungsgrad und unterschiedlicher Funktion, deren lexematische Einheit (also die Tatsache, daß je ein Modalverblexem beide Funktionen realisiert) durch die Existenz einer gemeinsamen abstrakten Bedeutungsschablone begründet ist.“ (Diewald 1999: 5)

Laut Diewald unterscheiden sich die beiden Gebrauchswisen vor allem durch das Merkmal der Deiktizität, die Grammatikalisierung der Modalverben sei im Kern ein Wechsel der semiotischen Zeichenklasse, bei dem ursprünglich lexikalische Zeichen in die Klasse der (grammatischen) deiktischen Zeichen übertreten. Den Unterschied zwischen beiden Gebrauchswisen sieht Diewald primär semiotisch-funktional: der nichtdeiktische Gebrauch stelle einen Zustand des Satzsubjekts dar, wobei das Modalverb Bestandteil der dargestellten Szene sei; das deiktisch gebrauchte Modalverb bringe

Vokiečių kalbos modalinių veiksmažodžių daugiafunktionalumas: ar visada vokiečių kalbos modaliniai veiksmažodžiai yra modalūs?

dagegen eine sprecherbasierte Faktizitätsbewertung zum Ausdruck, es sei nicht Bestandteil des dargestellten Sachverhalts, sondern repräsentiere die Beziehung zwischen dem sprachlich Dargestellten und dem Sprecher (vgl. Diewald 1999: 14). Von diesen Überlegungen aus entsteht auch die Diewaldsche Bezeichnung der Lesarten der Modalverben „deiktisch“ vs. „nichtdeiktisch“. Der nichtdeiktische Gebrauch ähnelt laut Diewald dem Vollverbgebrauch, „während die Modalverben im deiktischen Gebrauch das Verhalten von Modusauxiliaren zeigen und schon weitgehend in das grammatische Paradigma der Verbmodi integriert sind.“ (Diewald 1999: 46) Diewald unterscheidet auch den objektiv epistemischen Gebrauch der Modalverben als Übergangsstufe zwischen dem nichtdeiktischen und dem deiktischen Gebrauch.

Kratzer geht von einer relativen Auffassung der Modalität aus. Die Modalverben sind immer auf einen Kontext bezogen, einen Redehintergrund, innerhalb dessen sie ihre Bedeutung haben. Kratzer nimmt für die Modalverben keine verschiedenen Bedeutungen an, sondern führt diese Unterschiede auf die unterschiedlichen (epistemischen, deontischen usw.) Redehintergründe zurück (vgl. Kratzer 1978). Dies gilt allerdings nur für *müssen* und *können*.

In der Theorie der relativen Modalität werden die Modalverben nicht als mehrdeutig betrachtet. Die Vielfalt ihrer Interpretationen wird als das Resultat des Zusammenspiels von abstrakter Wortbedeutung und spezifischen Kontextfaktoren, den sog. Redehintergründen, gedeutet (vgl. Meyer 1991: 60).

Im Nachfolgenden möchte ich bei der Zweiteilung der Funktionen von Modalverben bleiben und von einer deontischen und einer epistemischen Lesart sprechen.

4. Modalität der Modalverben

Es gibt eine ganze Reihe sprachlicher Mittel, die Modalität ausdrücken. Modale Ausdrucksmittel beeinflussen sich gegenseitig, und erst durch ihr Zusammenwirken ergeben sich neue Sinne. Die

Modalverben kommen beispielsweise oft in konjunktivischen Formen vor (*Wenigstens die Mädchen **könnten** sich schon mal hinstellen und*

⁵ Wissenschaftliche Untersuchungen zum Erstspracherwerb der Kinder zeigen, dass auch Kinder deontische Bedeutungen vor epistemischen beherrschen (vgl. Bennett 2002: 136).

⁶ Unter Grammatikalisierung versteht man im Allgemeinen „die Entwicklung eines (relativ) autonomen lexikalischen Elements zu einem (stärker) grammatischen Element, im typischen Fall einem gebundenen Morphem.“ (Autenrieth 2002: 38) Dieser Prozess gehe mit Desemantisierung des betroffenen Elements einher, d.h. einem Verlust an lexikalischer Bedeutung zugunsten einer stärker grammatischen Bedeutung. (ebd.)

winken; *Du solltest hier bleiben*; Kinder *müßte* man haben – Kinder, die von nichts etwas wissen usw.), *dürfen* in epistemischer Lesart so gut wie nur im Konjunktiv: *Peter dürfte gearbeitet haben*. Ist es mehr das Modalverb oder eher die Konjunktivform, die Modalität in die Äußerung einbringt? Ist es sinnvoll, solch eine Frage überhaupt zu stellen? Das Modalverb ist in solchen Fällen unersetzlich, weil es an der Konstituierung der Bedeutung der Äußerung teilnimmt, andererseits färbt gerade der Konjunktiv die Bedeutung des Modalverbs, indem er sie abschwächt, vgl.:

(4) *Du solltest hier bleiben*. (Modalverb im Konjunktiv)

Du würdest hier bleiben. (Konjunktiv ohne Modalverb)

Du sollst hier bleiben. (Modalverb im Indikativ)

Der Gebrauch der Modalverben im Konjunktiv stellt einen spezifischen Fall der Modalität dar. Es kann eventuell von einer Art Symbiose zwischen den Modalverben und dem Konjunktiv gesprochen werden, denn beide Ausdrucksmittel der Modalität vereinigen sich in einem Wort, um gemeinsam eine Einstellung des Sprechers auszudrücken.

Andererseits muss gesagt werden, dass die Modalverben genauso wie die Modalpartikeln und andere Ausdrucksmittel der Modalität in einem Kontext, in einer Kommunikationssituation untersucht werden sollten. Nicht alle Sätze bzw. Äußerungen sind so klar in Hinsicht auf Modalität zu handhaben, wie die oben angeführten. Wenn epistemische Bedeutungen der Modalverben in einer Äußerung in der Regel auch ohne weiteren Kontext ersichtlich sind, können manche deontische Lesarten nur aus einem Kontext hergeleitet werden. So lässt sich aus folgender Äußerung nicht klar erschließen, ob *müssen* hier als Notwendigkeit oder als Befehl, synonymisch zu *sollen*, verstanden werden müsste:

(5) *Aber jetzt gehen wir ins Leben zurück, und sie müssen hierbleiben*.

Erst die gesamte Situation zeigt, dass es sich hier keinesfalls um einen Befehl handeln kann, denn mit *sie* werden die im Kampf gefallenen Kameraden gemeint:

(6) *Viele liegen von uns da, aber bislang haben wir es nicht so empfunden. Wir sind ja zusammengeblieben, sie in den Gräbern, wir in den Gräben, nur durch ein paar Handvoll Erde getrennt. (...) Aber jetzt gehen wir ins*

Leben zurück, und sie müssen hierbleiben.
(Remarque 1988: 18 f.)

Im ersten Teil wurde angedeutet, dass die traditionellen Grammatiken eher die deontische Lesart der Modalverben für modal halten. Halliday ist dagegen der Meinung, dass die Modalverben nur dann Modalität ausdrücken, wenn sie einen Kommentar zum Wahrheitsgehalt der Proposition geben, also in epistemischer Funktion. Die deontische Lesart wird von ihm als „Modulation“, ein Bestandteil der Inhaltsfunktion der Sprache bezeichnet (vgl. Halliday in Vater 2001: 81).

Wird Modalität als ein kommunikativ-pragmatisches Phänomen betrachtet und als Einstellung des Sprechers zur Proposition verstanden, entsteht wirklich die Frage, ob die deontische/objektive Gebrauchsweise der Modalverben als modal angesehen werden kann. Deontisch verwendete Modalverben werden schließlich Bestandteile des dargestellten Sachverhalts, also propositionale Teile genannt und drücken damit wohl keine Einstellungen aus. In diesem Fall wäre die Äußerung *Du sollst hier bleiben* nicht modal, die Äußerung *Du solltest hier bleiben* dagegen modal und dies wäre allein das Verdienst der konjunktivischen Form. Es bedarf jedoch keiner langen Überlegungen, um zu bemerken, dass auch die deontischen Lesarten der Modalverben durchaus Einstellungen ausdrücken. Wird *sollen* in der oben angeführten Äußerung durch ein anderes Modalverb ersetzt, so ergeben sich jeweils unterschiedliche Einstellungen des Sprechers zu dem, was er sagt, vgl.: *Du sollst/musst/kannst/darfst hier bleiben*. Konjunktivische Formen schwächen die Kraft des Gesagten ab, erfüllen also die Rolle eines Heckenausdrucks, vgl.: *Du solltest/müsstest/könntest/dürftest hier bleiben*, wobei sich auch der Inhalt der Aussage ändert - die konjunktivische Form verleiht der Äußerung die Schattierung einer Einschränkung: *Du solltest/müsstest/könntest/dürftest hier bleiben, aber das geht leider nicht*.

M. E. drücken beide Lesarten der deutschen Modalverben Einstellungen aus, nur sind sie jeweils anderer Art, z.B. unterschiedlicher Intensität. So wie die Übergänge unter verschiedenen Einstellungen fließend sind - sie lassen sich im Redefluss schwer voneinander trennen -, so ist aber auch eine Einstellung nie die gleiche, was ihre Kraft und ihre Intensität betrifft. Laut Bähr umfasst der sprachwissenschaftliche Einstellungsbegriff alle mentalen Beziehungen der Menschen zu irgendwelchen Objekten und Sachverhalten (vgl.

Bähr 1986: 172). Damit dienen auch die deontischen Lesarten der deutschen Modalverben zweifellos dem Ausdruck von Einstellungen und somit dem Ausdruck der Modalität. Einstellungen umfassen, so Bähr, drei Komponenten: eine kognitive, eine affektive und eine voluntative, wobei manche Einstellungen nur eine Komponente (die kognitive), andere alle drei enthalten können (vgl. Bähr 1986: 169). Dies bedeutet, dass die einen Einstellungen mehr auf dem menschlichen Wissen, andere auf Gefühlen und/oder Wünschen basieren. Die Verhältnisse dieser Komponenten variieren bei unterschiedlichen Einstellungen. Die Modalverben in deontischer Lesart scheinen m.E. Einstellungen, die eher kognitiver Natur sind, auszudrücken, vgl.:

(7) *Seit Wochen hat er blutigen Durchfall, es ist zweifellos Ruhr; aber er **will** nicht zurück ins Lazarett. Er **will** lieber hier bei uns bleiben, denn wir warten alle darauf, daß es Frieden gibt, und dann **können** wir ihn gleich mitnehmen.* (Remarque 1988: 7)

(8) *Er wacht aus seinem Dösen auf und sieht dem Arzt nach. (...) „Aber ich **muß** doch rein, ich **muß** doch operiert werden.“ Er wird mit einemmal furchtbar aufgeregt und tastet nach dem Verband. „Das **muß** doch gleich genäht werden.“*

Wir versuchen ihn zu beruhigen. Er ist ganz grün und schwitzt vor Angst: „Adolf, renn hinterher, er **soll** kommen.“ (Remarque 1988: 15)

(9) *„Ich **darf** jetzt nicht an Weßling und Schröder denken“, sagt Kosole und ballt die Fäuste, „sonst fliege ich auseinander. Küken Schröder; das Kind, plattgehauen hat er da gelegen, und der, für den er gefallen ist, reißt aus...! Kotzverflucht...“ Er knallt die Absätze gegen eine Biertonne.* (Remarque 1988: 29)

Wollen in (7) drückt eine feste Absicht aus: die besprochene Person hat nicht die Absicht, zurück ins Lazarett zu gehen, sondern sie hat vor, d.h. sie hat die Einstellung, hier zu bleiben. *Können* bedeutet hier etwa: wir sind nicht nur fähig, wir werden es auch machen. *Müssen*: ich weiß, was in meinem Fall zu tun ist. *Sollen*: ich bestehe darauf, dass der Arzt kommt. *Dürfen*: es ist für mich jetzt besser, an Weßling und Schröder nicht zu denken. Es ist sicher zu spüren, dass es sich in diesen Situationen, vor allem in Situation (8), nicht nur um Wissen handelt. Aber Gefühle und Wünsche kommen hier nicht mit Hilfe der Modalverben,

Vokiečių kalbos modalinių veiksmažodžių daugiafunktionalumas: ar visada vokiečių kalbos modaliniai veiksmažodžiai yra modalūs?

sondern vor allem mit Hilfe anderer modaler Ausdrucksmittel, etwa Partikeln, Satzbau, Wortfolge u.a. zum Ausdruck. Ausnahmen bilden hier *wollen* und *sollen*, die neben der kognitiven Komponente doch auch einen Wunsch ausdrücken. Andererseits muss noch einmal betont werden, dass sich zwischen verschiedenen Komponenten von Einstellungen keine strengen Grenzen ziehen lassen und dass die gefühlsgeladenen Mittel auch die Funktion der Modalverben beeinflussen. So kann von rein kognitiven Einstellungen nur bedingt gesprochen werden.

Die epistemischen Lesarten sowie beide Lesarten im Konjunktiv sind im Vergleich zur deontischen Lesart deutlich emotioneller, sie enthalten neben der kognitiven auch die affektive und/oder voluntative Komponente:

(10) *Das versteht Laher noch weniger. Diesen erstklassigen Tabak gegen eine blecherne Kokarde – der Mann **muß** übergeschnappt sein. Valentin würde das Päckchen nicht rausrücken, selbst wenn er dafür auf der Stelle Unteroffizier oder Leutnant werden **könnte**.* (Remarque 1988: 25)

(11) *Aber Weil ist noch nicht fertig. „Der Kaiser ist nach Holland geflohen.“ Das weckt uns auf. Weil **muß** verrückt sein. Heel wird knallrot und schreit: „Verdammt Lügner!“* (Remarque 1988: 28)

(12) *„Können wir wenigstens etwas Wasser haben?“ ruft Albert hinterher. Mißmutig kehrt sie um und stellt uns einen Becher voll hin. „Na, los, ich hab keine Zeit zum Rumstehen“, knört sie. „**Solltet** auch lieber arbeiten, als andern Leuten die Zeit stehlen.“* (Remarque 1988: 128)

In (10) und (11) dient *müssen* nicht zum Ausdruck einer Vermutung, sondern eher Überraschung. Der Sprecher will mit seinen Äußerungen nicht behaupten, dass jemand verrückt/übergeschnappt ist, sondern er drückt auf diese Weise sein endloses Erstaunen aus. Dieselbe Funktion hat auch *können* in (10). *Sollen* in (12) trägt zur Stimmung der Unfreundlichkeit bei. Der Sprecher ist unzufrieden und zeigt das offen. Gewöhnlich wird die Meinung vertreten, dass *sollen* im Konjunktiv II in solchen Fällen wie (12) einen Ratschlag/eine Empfehlung ausdrückt (vgl. Duden 1984: 102). Aber handelt es sich in (12) wirklich

um eine Empfehlung? Der Kontext zeigt sehr deutlich, dass der Sprecher unfreundlich gestimmt ist. In solchen Situationen werden keine aufrichtigen Ratschläge gegeben. Deswegen bin ich der Meinung, dass *sollen* hier eher zum Ausdruck von Abneigung und Unzufriedenheit beiträgt: Der Sprecher beschwert sich und schimpft über die ungebetenen Gäste.

Es wurde schon erwähnt, dass eine Sprechereinstellung meistens das Resultat des Zusammenwirkens mehrerer modaler Ausdrucksmittel ist. Schaut man sich die Äußerung Die müssen dann schon abends gekommen sein und in Schuppen oder im Freien übernachtet haben an, scheint das epistemisch verwendete müssen auf den ersten Blick eine kognitive Einstellung auszudrücken. Die Einstellung ist zwar ein-

geschränkt, weil der Sprecher nicht genau weiss, wie es in Wirklichkeit war, aber sie basiert trotzdem auf Wissen. Wird jedoch die ganze Kommunikationssituation in Betracht gezogen, so wird diese Äußerung durch die vorhergehende Äußerung auch emotional gefärbt, im Abschnitt sind Staunen und Überraschung zu spüren:

(13) *Nächster Hof. Der Bauer steht gerade draußen. Er trägt einen langen Militärmantel, schwispt mit der Peitsche und sagt: „Wißt ihr, wieviel vor euch schon hier waren? Ein Dutzend.“ Wir **staunen**, denn wir sind doch mit dem ersten Zug abgefahren. Die **müssen** dann schon abends gekommen sein und in Schuppen oder im Freien übernachtet haben.* (Remarque 1988: 127)

5. Schlussfolgerungen

Das Ziel des vorliegenden Beitrags bestand darin, die Verbindung zwischen den deutschen Modalverben und dem Phänomen der Modalität zu skizzieren. Die deutschen Modalverben lassen eine deontische und eine epistemische Lesart zu. Wird Modalität als Sprechereinstellung zur Proposition bezeichnet, drücken die Modalverben in beiden Lesarten Einstellungen und somit auch Modalität aus. Da eine Einstellung eine obligatorische kognitive und zwei fakultative - affektive sowie voluntative - Komponenten umfasst, unterscheiden

sich die durch die Modalverben ausgedrückten Einstellungen im Verhältnis dieser drei Komponenten. Der deontische Gebrauch der Modalverben ist eher kognitiver Natur, beim epistemischen Gebrauch treten auch die affektive und/oder voluntative Komponenten hinzu. Jedoch gibt es unter den Einstellungskomponenten meist keine scharfen Grenzen, so dass von rein kognitiven Einstellungen nur bedingt gesprochen werden kann. Oft ist es der Kontext, der einem Modalverb bestimmte modale Schattierungen zuweist.

Quelle

Remarque, Erich Maria (1988): *Der Weg zurück*. Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag

Sekundärliteratur

Admoni, Wladimir. *Der deutsche Sprachbau*. Moskva-Leningrad: Prosveščenje

Autenrieth, Tanja. *Heterosemie und Grammatikalisierung bei Modalpartikeln. Eine synchrone und diachrone Studie anhand von „eben“, „halt“, „e(cher)t“, „einfach“, „schlicht“ und „glatt“*. Tübingen: Niemeyer. 1966.

Bähr, Dieter *Die Substitution von singulären Termen in opaquen Kontexten oder wie schwierig es ist, über die Einstellungen von anderen Menschen zu sprechen*. Tübingen: Narr. 1986.

Bennet, Paul. *Semantics: an Introduction to Non-Lexical Aspects of Meaning*. München: Lincom. 2002.

Diewald, Gabriele. *Die Modalverben im Deutschen: Grammatikalisierung und Polyfunktionalität*. Tübingen: Niemeyer. 1999.

Duden. *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache* Mannheim: Dudenverlag. (4. Aufl.), 1984.

Duden. *Deutsches Universalwörterbuch Mannheim Leipzig Wien Zürich*: Dudenverlag. (3., neu bearbeitete und erweiterte Auflage).1996.

Durbin, John, Sprouse, Rex A. The syntactic category of the preterite-present modal verbs in German. In: Müller, Reimar; Reis, Marga (Hrsg.) *Modalität und Modalverben im Deutschen*. Hamburg: Buske. 2001. p.135-148.

Ehrich, Veronika. Was nicht müssen und nicht können (nicht) bedeuten können: Zum Skopus der Negation bei den Modalverben des Deutschen. In: Müller, Reimar; Reis, Marga (Hrsg.). *Modalität und Modalverben im Deutschen*. - Hamburg: Buske. 2001. p. 149-176.

- Eisenberg, Peter. *Grundriss der deutschen Grammatik*. - Stuttgart Weimar: Metzler. 1999.
- Fritz, Gerd. *Deutsche Modalverben 1609 – epistemische Verwendungsweisen: ein Beitrag zur Bedeutungsgeschichte der Modalverben im Deutschen*. In: Grubmüller, Klaus; Reis, Marga; Wachinger, Burghart (Hrsg.). *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur*. Tübingen: Niemeyer. 1991. p. 28-52
- Fritz, Gerd. Deutsche Modalverben 1609. Nicht-epistemische Verwendungsweisen. In: Fritz, Gerd; Gloning, Thomas (Hrsg.) *Untersuchungen zur semantischen Entwicklungsgeschichte der Modalverben im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer. 1997. p. 249-305.
- Haan, Ferdinand de. *The relation between modality and evidentiality*. In: Müller, Reimar; Reis, Marga (Hrsg.). *Modalität und Modalverben im Deutschen*. - Hamburg: Buske. 2001. p. 201-216.
- Heidolph, Karl Erich, Flämig, Walter, Motsch, Wolfgang. *Grundzüge einer deutschen Grammatik*. Berlin: Akademie-Verlag. 1984.
- Heine, Bernd. *Agent-Oriented vs. Epistemic Modality: Some Observations on German Modals*. In: Bybee, Joan; Fleischman, Suzanne (Eds.) *Modality in Grammar and Discourse*. Amsterdam/ Philadelphia: John Benjamins. 1992. p. 17-53
- Vokiečių kalbos modalinių veiksmažodžių daugiafunkcionalumas: ar visada vokiečių kalbos modaliniai veiksmažodžiai yra modalūs?**
- Jung, Walter. *Grammatik der deutschen Sprache*. Leipzig: Bibliographisches Institut (6., neubearbeitete Auflage). 1980.
- Kratzer, Angelika. *Semantik der Rede*. Königstein: Scriptor. 1978.
- Meyer, Wolfgang J. *Modalität und Modalverb: kompetenztheoretische Erkundungen zum Problem der Bedeutungsbeschreibung modaler Ausdrücke am Beispiel von „devoir“ und „pouvoir“ im heutigen Französisch*. Stuttgart: Steiner. 1991.
- Palmer, Frank. *Modality in English: Theoretical, descriptive and typological issues*. In: Facchinetti Roberta, Krug Manfred, Palmer Frank (Hrsg.) *Modality in Contemporary English*. Berlin New York: de Gruyter. 2003. p. 1-17.
- Reis, Marga. *Bilden Modalverben im Deutschen eine syntaktische Klasse?* In: Müller, Reimar; Reis, Marga (Hrsg.) *Modalität und Modalverben im Deutschen*. - Hamburg: Buske. 2001. p. 287-318.
- Sommerfeldt, Karl-Ernst, Starke Günter. *Einführung in die Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen: Niemeyer. 1998.
- Vater, Heinz. *Sollen und wollen – zwei ungleiche Brüder*. In: Vater, Heinz; Letnes, Ole (Hrsg.) *Modalität und mehr / Modality and More*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag. 2001. p. 81-100